

GLINZ, Hans: *Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse*. Düsseldorf: Schwann 1965. 172 S. Lw. 28,-.

Glinz wurde durch seine Habilitationsschrift „Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik“ (1952, 21961) bekannt. Der Schweizer stieß zu jener Gruppe von deutschen Sprachforschern, die sich nach dem Krieg um Leo Weisgerber, Hugo Moser, Jost Trier, Hennig Brinkmann zusammenfanden. Ihr Arbeitskreis „Sprache und Gemeinschaft“ wird seit 1956 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Der vorliegende Band dieses Arbeitskreises ist der dritte der Abteilung Grundlegung (1. Bd. H. Brinkmann: Die deutsche Sprache; 2. Bd. L. Weisgerber: Die vier Stufen zur Erforschung der Sprachen). Ziel dieses Bandes ist „die Entwicklung und Erprobung von Methoden für inhaltsbezogene Text- und Sprachanalyse“. Das Wissen um die nicht einfache Parallelität von Struktur/Gestalt („Morphosphäre“) einerseits und Inhalt/Bedeutung („Nomosphäre“) andererseits liegt als Problem allem Verstehen und Interpretieren zugrunde. Ist eine exakte und objektive Analyse überhaupt möglich? Weisgerber versucht sie von „Wortfeldern“ und „Wortständen“ her. Glinz geht den Weg der „Feinanalyse“ ausgewählter deutscher Texte. Er will eine sprachlich „erschöpfende Rechenschaft geben vom Gemeinten, von der Nomostruktur, der Morphostruktur und den naheliegenden subsemantischen Phänomenen“. Unter „Nomostruktur“ versteht Glinz gesetzmäßig und überindividuell festgelegte Inhalte des Worts. „Subsemantische Phänomene“ sind Trägerwerte persönlicher Art, bewußt gefügte und unbewußt enthaltene Bedeutungen eines Texts. An zwei einfachen Texten, einem Gedicht des Schweizer Albin Zollinger und einer Fabel Lessings entwickelt Glinz eine vollständige Textanalyse samt „Ersatzproben“ (substitution test), „Fortführungsproben“ und möglichen Mißverständnissen von Textteilen. Auf acht Gedichtzeilen werden 58 Seiten Analyse verwandt. Ein langwieriger Weg, erschwert durch eine zum Teil neue und individuelle Begriffsbildung. Aber der Weg selbst, die Methode, das Zueinander der Worte soll-

ten exemplarisch vorexerziert werden. Für alle, die sich exakt über Texte Rechenschaft geben müssen, eine notwendige und notwendig schwierige Arbeit. P. K. Kurz SJ

BLANCKENBURG, Friedrich von: *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1965. 491 S. Geb. 22,-.

Gottsched, der Literaturpapst der Aufklärung, wollte den Roman zwar zur Literatur zählen, aber nur zu den untersten Gattungen. Als der kgl. preußische Premierlieutenant Fr. von Blandenburg wenige Monate vor Goethes „Werther“ seinen „Versuch über den Roman“ herausbrachte, stellte man sich unter Roman eine erdichtete Abenteuer- und Liebeshandlung vor, die sich zum Epos ungefähr so verhielt wie ein heutiger Trivial- zum Kunroman, ein Zugeständnis „für die Unterhaltung der Menge“. Blandenburgs „Versuch“ ist die essayistische Arbeit eines Amateurs mit Geschmack und Bildung. Er verfolgte eine doppelte Absicht. Einmal, wie konnte man der anwachsenden Leserschaft Geschmack, Sitzen und Erkenntnis fördernde, wahrhaft bildende Romane verschaffen? Zweitens, wie konnte man vom einseitigen normativen Anspruch des Epos loskommen, den Roman als eigenständige, historisch notwendig sich entwickelnde Gattung als literarisch vollberechtigt etablieren? Als Leser dachte er sich künftige Romanschriftsteller und bildungswillige Leser.

Gegen Richardsons moralisierenden Erbauungsroman fordert Bl. die Darstellung des inneren Werdegangs „wirklicher Menschen“. Nicht der allseitig musterhafte, aus dem Tugendpark aufgestellte Held, sondern der mit „vermischten Eigenschaften“ ausgestattete, aber nach Tugend und Bildung ringende Mensch. Das „Erhabene“ nicht als das überhöhte und unantastbare „Gefühl“ eines Typs, sondern als der göttliche Aufblick eines begrenzten Individuums. Vom Erzähler verlangt

Bl. die innere, kausale Verknüpfung der Ereignisse, nicht eine Kette von Abenteuern und Episoden. Die innere Gesetzlichkeit des sich entwickelnden Helden, nicht die abenteuernde Erzählerlaune sollte federführend sein. Wielands „Agathon“ und Fieldings „Tom Jones“ sind die vorbildlichen Muster.

In Blanckenburgs „Versuch“ schlägt sich der Sinn fürs Historische, für den Einzelmenschen, für die Verinnerung der Person, für die Gesetzmäßigkeit ursächlicher Verknüpfung li-

terarkritisch zu Buch. Bl. sieht auch den Zusammenhang zwischen der Herausbildung des einzelnen und der Herausbildung der Nation. Die Germanisten sehen heute in seinem „Versuch“ den Beginn einer geschichtsgebundenen Gattungspoetik und die erste Theorie dessen, was man später den deutschen Entwicklungs- und Bildungsroman nannte. Die wichtige Neuausgabe hat der Berliner Literaturhistoriker E. Lämmert mit einem fachkundigen Nachwort versehen.
P. K. Kurz SJ

Sozialwissenschaften

NAPHTALI, Fritz: *Wirtschaftsdemokratie*. Ihr Wesen, Weg und Ziel. Mit einem Vorwort von L. Rosenberg und einer Einführung von O. Brenner. Frankfurt: Europ. Verlagsanstalt 1966. 193 S. Kart. 12,80.

Nur selten erlebt eine Schrift nach 38 Jahren eine Neuauflage (die 1. Auflage ist in dieser Zschr. besprochen 117 [1929] 152 f.). Da aber das Schlagwort „Wirtschaftsdemokratie“ immer wieder herumgeistert und in der Diskussion über die Mitbestimmung eine Rolle spielt, ist es nützlich, heute, wo die Originalausgabe nur schwer aufzutreiben ist, einen Neudruck zur Hand zu haben. Der Kapitalismus könne statt gebrochen auch gebogen werden (19); dieser Gedanke stellt die Verbindung von 1928 zu heute her. Damals allerdings ging es nicht um Biegen oder Brechen, sondern war gemeint: zuerst biegen, um später zu brechen. Die Wirtschaftsdemokratie wurde verstanden als ein Schritt auf dem Wege zum „Sozialismus“, d. h. zur Überführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum oder eine andere Form der Gemeinwirtschaft („Sozialisierung“), womit man den „Sozialismus“ verwirklicht glaubte. Heute dagegen ist das Ziel der Sozialisierung, jedenfalls im Sinn der Total- oder System-Sozialisierung, aufgegeben und folgerichtig Wirtschaftsdemokratie nicht mehr bloßes Zwischenziel, mit dem man sich so lange begnügt, wie

das Endziel unerreichbar ist, sondern wird um ihrer selbst willen erstrebt: der arbeitende Mensch, der längst die staatsbürgerliche Gleichstellung erlangt hat, soll auch im Bereich der Wirtschaft gleichberechtigter Wirtschaftsbürger werden. Der unveränderte Neudruck der Erstauflage von 1928 kann nichts darüber enthalten, wie unter den heutigen Umständen Wirtschaftsdemokratie verwirklicht werden könnte oder worin sie zu bestehen hätte; das Vorwort des Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes und die Einführung des Vorsitzenden der mächtigsten Gewerkschaft im DGB lassen keinen Zweifel daran, daß die Vorstellungen der 1920er Jahre in wesentlichen Stücken überholt sind.

O. v. Nell-Breuning SJ

SALIN, Edgar: *Politische Ökonomie*. Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen von Platon bis zur Gegenwart. 5. erw. Aufl. der Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Tübingen: Mohr; Zürich: Polygr. Verl. 1967. XII, 205 S. Lw. 38,-.

An Hand dieser Dogmengeschichte sich aufs Examen vorzubereiten kann man guten Gewissens keinem Studenten raten; für jeden aber, dem die landläufigen klischeemäßigen Vorstellungen der verschiedenen Schulen vertraut sind, ist es ein wahrer Genuß, hier den